

Wie das *Zauberbuch* *Robinson* nach *Südafrika* zaubert



ROBINSON ist ganz vertieft in sein Zauberbuch. Gleich wird es ihn in das Land zaubern, von dem er gerade liest...

Der Regen prasselt auf die Dachpfannen. Laut heulend pfeift der Wind um das Haus auf dem Hügel. Robinson liegt auf einer alten Matratze auf dem Dachboden und ist in sein Zauberbuch vertieft. Habt ihr schon von diesem Buch gehört? Es sieht aus wie ein ganz gewöhnliches dickes Buch, aber es hat Zauberkräfte! Es kann Robinson auf geheimnisvolle Weise in fremde Länder zaubern! Ehrlich! Robinson hat gerade die Seite A.2.y. aufgeschlagen (in einem Zauberbuch sind die Seiten natürlich nicht wie in einem normalen Buch nummeriert!). Er starrt auf ein großes Foto, auf dem ein gelber Hügel zu sehen ist. Darunter steht: Sandhügel neben einem Goldbergwerk in Johannesburg/ Südafrika. „Goldbergwerk? Das hört sich spannend an“, denkt Robinson. „Da möchte ich gerne hin. Zauberbuch, hast du gehört?“ Und hast du nicht gesehen, wird er nach Johannesburg gezaubert. Allerdings hat

sich im letzten Moment die Seite seines Zauberbuches verschlagen. Robinson, der sich auf eine weiche Landung auf dem gelben Sandhügel eingestellt hat, knallt unsanft auf einen Bürgersteig. Er steht inmitten von riesigen Hochhäusern aus Glas und glänzendem Stahl neben einem dunkelhäutigen, schwarzhaarigen Jungen, der erschrocken zusammenzuckt und schreit: „He du, bist du vom Himmel gefallen?“ Robinson seufzt. Das fragen ihn alle, die das Zauberbuch nicht kennen und ihn plötzlich aus dem Nichts neben sich auftauchen sehen. „Ja, so ähnlich“, sagt er dann immer und hofft, dass die anderen nicht näher nachfragen. Er schaut sich suchend um. Mensch, ich wollte doch zu den

Goldminen. Wo ist der Sandberg?“ „Welcher Sandberg?“ Der fremde Junge sieht ihn fragend an, „hier gibt’s ‘ne Menge Sandberge und Goldminen. Ich komme gerade von einer. Mein Bruder arbeitet dort und...“ „Echt?“, unterbricht ihn Robinson. „Mensch, das ist ja stark. Kann ich ihn besuchen? Jetzt gleich? Ich würde so gerne mal eine Goldmine sehen!“ „Nee, geht nicht. Mein Bruder ist heute gar nicht da. Er hatte einen





Unfall – bei einer Sprengung hat er sich den Arm schwer verletzt. Die Arbeit in den Minen ist gefährlich. Und Zuschauer können die da unten überhaupt nicht gebrauchen.“ „Ich dachte nur..., ich könnte vielleicht...“, fängt Robinson an, aber der andere unterbricht ihn ziemlich heftig: „Was glaubst du eigentlich, was da unten los ist? Mein Bruder und seine Freunde kriechen jeden Tag neun Stunden lang durch enge Stollen – mehrere tausend Meter tief unter der Erde, immer im Dunkeln und in brütender Hitze, und das sechs Tage in der Woche. Findest du, dass das spannend ist?“ „Äh also...ich...“, stottert Robinson. „Mein Bruder ist erst 17! Wir haben immer Angst, dass ihm was passiert! Er kommt selten nach Hause, und wenn, dann ist er fast immer krank. Jetzt kann er wieder nicht arbeiten und verdient in dieser Zeit auch kein Geld.

Wer weiß, ob er jemals seinen Arm wieder bewegen kann. Ich war heute bei seinem Chef...“ „Das..., das wusste ich ja nicht...“ Robinson entschuldigt sich ganz erschrocken. „Ich dachte nur, eine

Der Bus ist hoffnungslos überfüllt, aber keinen scheint das zu stören. Die Fahrgäste unterhalten sich laut und lachen viel.

Goldmine muss aufregend sein. Ich hatte ja keine Ahnung...“ Und um vom Thema abzulenken, sagt er: „Übrigens: Ich bin Robinson aus Deutschland, und wer bist du?“ „Ich bin Siphon (sprich Ssipo) und komme aus Soweto.“ „Soweto? Wo ist das?“ „Soweto ist ein Stadtteil von Johannesburg – dort leben nur Schwarze. Ich muss jetzt zur Schule. Willst du mitkommen?“

Mit quietschenden Reifen hält ein Minibus vor ihnen. Siphon und Robinson quetschen sich auf die letzte Bank. Rechts von ihnen zappeln zwei kleine Mädchen auf dem Schoß ihrer Mutter herum. Sie haben viele lustige kleine Zöpfe, die nach allen Seiten abstehen. Links neben ihnen balanciert ein alter Mann eine große Holzkiste auf seinen Knien. Die Jungen können kaum ihre Füße auf den Boden stellen, weil dort Plastikkörbe und Aktentaschen stehen. Der Bus ist hoffnungslos überfüllt, aber keinen scheint das zu stören. Die Fahrgäste unterhalten sich laut und lachen viel. „Cool! Hier ist ja richtig was los!“, staunt Robinson. „Bei uns ist Busfahren viel langweiliger!“ Der Bus flitzt über den Highway, vorbei an Wiesen und kleinen Siedlungen. Dann haben sie die Endstation erreicht:



Mchenguville (sprich: Mschenguwill) in Soweto. Sipho und Robinson klettern nach draußen. Robinson traut seinen Augen nicht. Sie stehen vor einer Siedlung aus kleinen windschiefen Häuschen, die aus Holzplatten, Wellblech, Pappe und Plastikplanen zusammengebaut sind. Er hat sich einmal mit seinen Freunden eine Hütte im Garten gebaut, aber wieso stehen hier so viele dieser kleinen Häuser nebeneinander? „Wo... wo sind wir hier?“, fragt er verblüfft. „Ist das hier eine Schrebergartenanlage?“ „Hä, eine was?“ Sipho starrt ihn verständnislos an. „Das ist Mchenguville, hier wohne ich.“ „Wie bitte? Aber... aber diese Häuschen..., ich meine, ihr... ihr lebt doch sicher nur im Sommer hier, oder?“

Er ist völlig durcheinander. „Wenn es regnet... oder kalt wird, dann... dann wohnt ihr doch bestimmt woanders, oder?“ „Waaas???“ Sipho tippt sich an die Stirn. „Wieso sollen wir denn bei Regen woanders wohnen? Zieht ihr in Deutschland ständig um, wenn sich das Wetter ändert? Wir sind natürlich das ganze Jahr über hier. Wo sollen wir denn sonst hin, bitte schön? Komm, ich zeige dir unsere Schule.“

Die Straße zwischen den Häusern ist nicht asphaltiert, sondern staubig und steinig. Sie begegnen nur dunkelhäutigen Menschen. Die meisten Kinder laufen barfuß herum. Neugierig geht Robinson zu einer Gruppe von Jungen, die ein kleines

selbst gemachtes Draht-Fahrrad, auf dem eine Drahtpuppe sitzt, vor sich her schieben. Auch die anderen Kinder spielen nicht mit Gameboys oder fahren mit Mountain-Bikes, sondern haben Spielsachen, die sie offenbar aus Abfallresten gebastelt haben: Er sieht Autos aus Milchtüten, Hubschrauber aus Coladosen, Drachen aus Plastiktüten. Ein Mädchen merkt, dass Robinson seine kleine Trommel bewundernd anstarrt. Spontan streckt es sie ihm entgegen. „Hier, nimm! Ich baue mir eine neue!“ Robinson ist hin und weg: „Super, danke!“ Die beiden Jungen kommen an einem großen Haus vorbei. „Das ist unsere Schule“, erklärt Sipho und zieht ihn am Ärmel in den ersten

Klassenraum. „Komm mit!“ Robinson traut schon wieder seinen Augen nicht. Der Raum ist völlig überfüllt.

Mindestens 50 Mädchen und Jungen und eine Lehrerin starren ihn verdutzt an. Einige sitzen auf Apfelsinenkisten an kleinen wackeligen Holztischen, die anderen stehen hinter ihnen, damit sie auch einen Blick in die Schulbücher werfen können.

Plötzlich gibt es in der linken Ecke einen Tumult: Eins der stehenden Mädchen ist auf den Boden gesunken, und seine Schulkameraden versuchen, es wieder auf die Beine zu bringen. Ein Junge steht von seiner Kiste auf, damit es sitzen kann. „Was ist mit ihr? Wieso holt ihr keinen Arzt?“, fragt Robinson erschrocken. „Warum denn? Holt man bei euch immer gleich einen Arzt, wenn jemand Hunger hat?“ „Hunger???“ „Ja, Hunger!“, antwortet Siphos leise. „Ich wette, die kleine Thandi hat heute noch nichts zu essen bekommen. Und dann steh’ mal so lange mit leerem Magen... Ich bin auch schon mal umgekippt.“

„Geklaut?“, „Ja sicher“, erklärt Siphos ungeduldig, als wäre das die natürlichste Sache der Welt. „Was meinst du, wie kalt es hier werden kann. Da nimmt man gerne einen Stuhl mit nach Hause, um damit ein Feuer zu machen.“

„Nee, ehrlich?“ Robinson kann es kaum glauben. „Ach übrigens, ich sehe nur schwarze Kinder. Ich denke, in Südafrika leben auch Weiße!“ „Natürlich“, mischt sich ein Mädchen aus der ersten Reihe ein. „Aber die Kinder der weißen Südafrikaner gehen doch nicht in unsere einfachen Schulen! Die haben große Gebäude in Johannesburg – aus Stein. Da hat jeder einen Sitzplatz, es gibt eine Tafel...“

„Und Schulbücher für jeden“, ruft eine andere dazwischen, „... und Computer und...“ „Ja, Mensch!“, ruft Robinson, „wieso fahrt ihr dann nicht in die Stadt und geht dort zur Schule?“ „Na, du bist mir vielleicht ein Schlaumeier!“, schnaubt ein Junge im roten Pullover. „Denkst du, hier in Soweto wächst das Geld auf den Bäumen? Was glaubst du, was die Busfahrt kostet? Und dann wäre

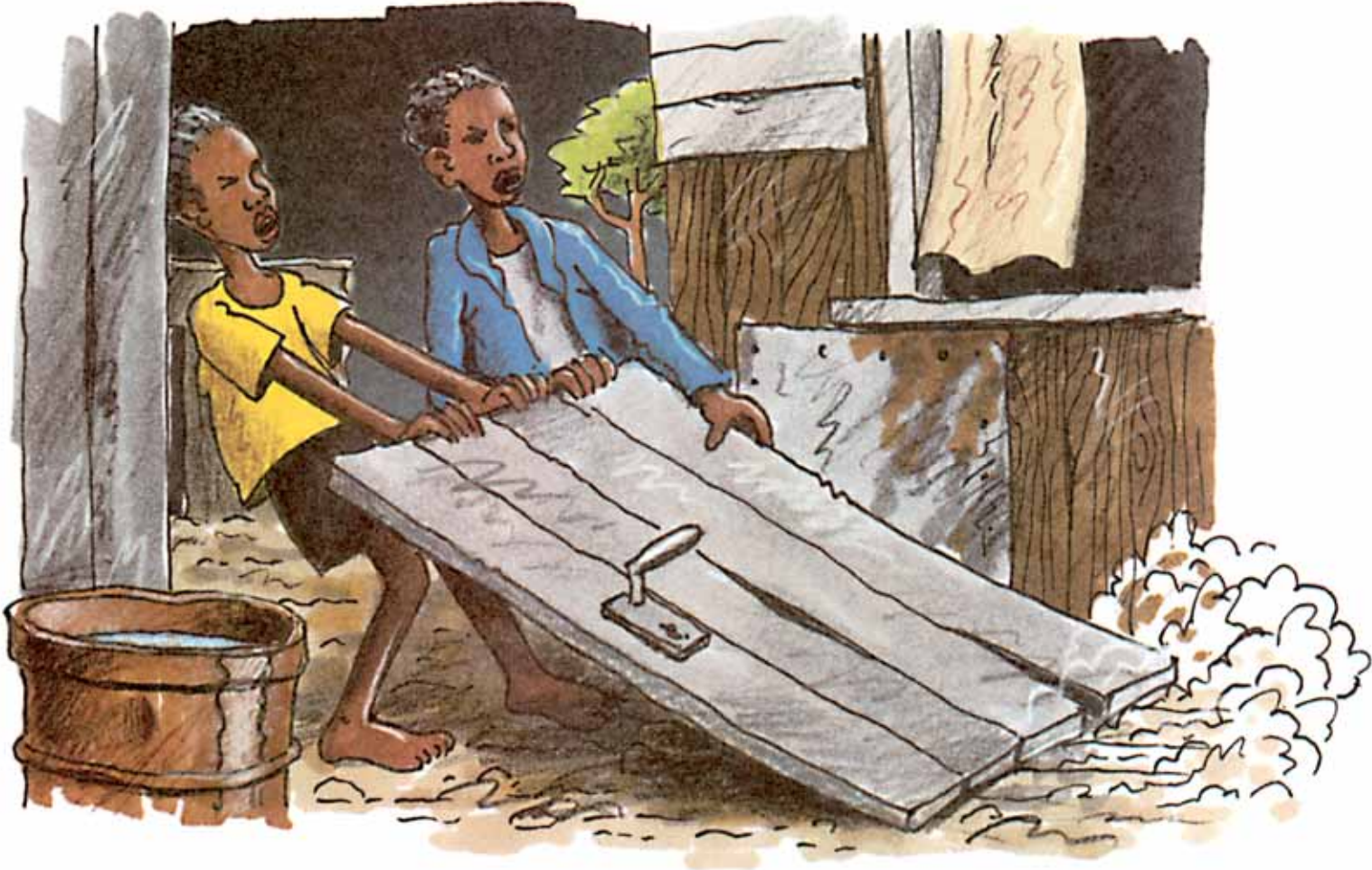
Mal einen Präsidenten, den wir selbst gewählt haben, und er wird allen Kindern helfen. Früher wurden wir Schwarzen wie Menschen zweiter Klasse behandelt. Damals hatten wir einen weißen Präsidenten, und seine Regierung gab für einen weißen Schüler viermal mehr Geld aus als für einen schwarzen. Aber das wird sich jetzt ändern. Und irgendwann haben wir auch in Soweto gute Schulen! So, Kinder, Schluss für heute. Es ist schon dunkel draußen, und ihr habt noch einen weiten Weg nach Hause. Bis morgen!“

Lärmend springen die Mädchen und Jungen nach draußen. Siphos zerrt Robinson um eine Häuserecke. „Ich verrate dir ein Geheimnis. Aber sag’s nicht weiter. Versprochen?“ Robinson nickt. „Also: Eigentlich könnte ich gar nicht zu Schule gehen, weil meine Eltern kein Geld dafür haben. Aber ... Sie werden von einem merkwürdigen Geräusch unterbrochen. Es klingt, als würde ein schwerer Gegenstand durch den Straßenstaub geschleift. Zwei schattenhafte Gestalten keuchen an ihnen vorüber, die ein großes Brett hinter sich herziehen. „Was machen die denn da?“, flüstert Robinson. Siphos kichert. „Jetzt kannst du mit eigenen Augen sehen, was ich dir vorhin erklärt hab’: Die beiden haben irgendwo eine Tür mitgehen lassen. Ich hoffe, es ist nicht unsere Schultür, weil es dann im Klassenzimmer noch kälter wird. Aber jetzt hör doch mal zu, was ich dir sagen wollte: Eine Familie aus Deutschland bezahlt mein Stipendium!“ „Ein Spiden... Stidenpium... ein was?“ „Ein Stipendium! Das heißt, dass sie mein Schulgeld bezahlen! Stark, was!?“ „Wieso denn das?? Wer sind die Leute? Woher kennst du sie?“, fragt Robinson erstaunt. „Das ist ja das Komische: Ich kannte sie vorher überhaupt nicht! Keine Ahnung, warum sie mir helfen. Sie bezahlen auch meine Schulbücher und das Busgeld.“ „Das ist ja toll!“,

Plötzlich gibt es im Klassenzimmer einen Tumult: Eins der stehenden Mädchen ist auf den Boden gesunken, und seine Schulkameraden versuchen, es wieder auf die Beine zu bringen.

„Aber... aber warum setzt ihr euch dann nicht hin?“ Robinson versteht die Welt nicht mehr. „Warum stellt ihr nicht noch ein paar Tische und Stühle ins Klassenzimmer und besorgt genügend Schulbücher, damit alle eins haben?“ „Sehr witzig!“, schnaubt Siphos. „Glaubst du, die Schulen hätten dafür Geld? Außerdem würden die Tische und Stühle gleich wieder geklaut.“ „Wie bitte?“, fragt Robinson verdutzt.

ich ja noch länger unterwegs – ich muss jetzt schon jeden Tag zwei Stunden laufen, um hierher zu kommen. Nach Johannesburg ist es noch weiter. Und dann die Schulgebühren – unsere Eltern könnten das niemals bezahlen!“ „Ach so.“ Robinson ist ganz kleinlaut. „Das wusste ich nicht. Ich dachte nur...“ „Ist schon gut“, unterbricht ihn die Lehrerin. „Es wird bestimmt bald besser. Wir haben jetzt zum ersten



ruft Robinson begeistert. „Und wenn ich in der Schule gut bin, kann ich sogar studieren. Ich will nämlich später Arzt werden! Früher war dieser Beruf für Schwarze verboten, aber heute dürfen wir Medizin studieren!“ „Das finde ich ja wirkli...“ Mitten im Wort fühlt Robinson einen leichten Luftzug um die Nase. Das Zauberbuch ruft – gleich wird es ihn zurück nach Deutschland zaubern. „Ich muss nach Hause! Wundere dich nicht, wenn ich gleich plötzlich weg bin, aber das ist normal bei mir. Mach’s gut! Vielleicht sehen wir uns irgendwann mal wieder. Tschüüüüs!“ Und ehe Sipho noch etwas sagen kann, ist Robinson von der Bildfläche verschwunden. Huiiii! Mit einem lauten Knall landet er auf dem Dachboden.

Nur gut, dass die Matratze so dick ist, sonst er hätte er sich blaue Flecken geholt. Auch das Geschenk des südafrikanischen Mädchens, die kleine Trommel, hat die Landung unbeschadet überstanden. Jetzt muss er erst einmal seiner Schwester und seinen Freunden von der Zauberreise erzählen. Die werden Augen machen!

